

Georg Christoph Tholen

Mit und nach McLuhan. Bemerkungen zur Theorie der Medien jenseits des anthropologischen und instrumentellen Diskurses. (2008)¹

1. Die Aporie des anthropologischen Diskurses

Das Wiederlesen der Schriften Marshall McLuhans ermöglicht Unterscheidungen, die in seiner zentralen These über das Medium *als* Botschaft bereits enthalten sind, aber in ihrer Doppeldeutigkeit bisweilen überlesen wurden. Insofern ist das Re-Reading oder Re-Considering, welches Autoren wie Jim Andrews² vorschlagen, eines, das die Aporie oder Ambiguität jedweder Medienanthropologie zu bedenken hat. Die Oszillation der Medientheorie zwischen anthropologischen und instrumentellen Wesensbestimmungen von Mensch und Maschine, Technik und Medialität³ verbirgt das kategoriale Schema der jeweiligen Vorentschiedenheit dieser beiden Diskurstypen, die in den Schriften McLuhans eine produktive Verunsicherung erfuhren.

Der Befund der Historischen⁴ und Negativen Anthropologie⁵ zur Aporie ihrer vermeintlich wahlverwandten Disziplin, nämlich der Anthropologie als epochenübergreifender, zeitloser Diskurs über die Bestimmungen des *Wesens* des Menschen, hat das kategoriale Dilemma der ontologischen Argumentation aufgewiesen: Der Anspruch der Anthropologie, ein universales und zeitübergreifendes Wesen des Menschen bestimmen zu wollen, scheitert an sich selbst. Denn: in teleologischen oder gar theologischen Bestimmungen, und seien es jene einer in schlechter Unendlichkeit sich widersprechenden Metaphern der *Extension* und *Amputation* von Organen durch Apparate und Technologien, ist *der* Mensch nicht zu fixieren, und zwar deshalb, weil er *als* solcher einer ihm zuvorkommenden, nicht-feststellbare *Ek-Sistenz* (im Sinne Nietzsches und Heideggers) überantwortet bleibt. Dieses unhintergehbare Ek-Sistieren ist weder anwesend noch abwesend, sondern entzieht sich definitionsgemäß allen

¹ erschienen in: ,Derrick de Kerckhove/Martina Leeker/Kerstin Schmidt (Hg.): McLuhan neu lesen. Kritische Analysen zu Medien und Kultur im 21. Jahrhundert. Bielefeld: transcript 2008, S. 127-139

² Jim Andrews, McLuhan Reconsidered, 1995.

³ Vgl. hierzu u.a. Georg Christoph Tholen, Medium/Medien, in: Alexander Roesler/ Bernd Stiegler (Hg.), Grundbegriffe der Medientheorie, Paderborn 2005, S. 150 -172 sowie die dort zitierte, weiterführende Literatur zur Begriffsgeschichte der Medientheorie.

⁴ Georg Christoph Tholen, Anthropologie nach dem Tode ‚des‘ Menschen. Notizen zu *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie*, in: *Fragmente. Schriftenreihe für Kultur-, Medien- und Psychoanalyse*, Bd. 46, Kassel 1994, S. 207-212.

⁵ Ulrich Sonnemann, Negative Anthropologie. Vorstudien zur Sabotage des Schicksals, Frankfurt am Main 1969.

metaphysischen oder positivistischen Bestimmungen des Technischen.⁶ Und deshalb ist die kategoriale Figur *des* Menschen als *solchem*, d.h. der *anthropologische* Diskurs (nach Foucault) bzw. der *humanistische* Diskurs (nach Heidegger), eine epistemologische Engführung, die das transhumane Entstehen und Vergehen medialer Kon-Figurationen übersehen muss. Ohne den gegenüber sich selbst stets verschobenen Spielraum des Technischen selbst gäbe es nicht das je historische Apriori der Medientechniken, d.h. die als Maß bzw. Maßstab gesetzte Vor-Gegebenheit von Techniken und Diskursen über das notgedrungen variierte Inter-Face von Mensch und Maschine, von Maschine und Maschine. Unhintergebar und unvordenklich sind mediale Zäsuren und Epochen nur wegen ihrer Epochalität selbst, d.h. wegen des nicht ontologisch fixierbaren Vorbehalts oder Vorenthalts des Technischen, welches die historische Zäsur der Medienumbrüche allererst zu verorten erlaubt.

Die Unhintergebarkeit der *Techné* als Sprache und in der Sprache wiederum bedeutet für das Sprechwesen „Mensch“: im end-losen Zwischenraum der artifiziellen Artikulationen auf deren prinzipielle Unvollständigkeit angewiesen und verwiesen zu bleiben - ohne tröstenden Ursprung und stillzustellendem Ziel.⁷ Von diesem unbesetzbaren Platzverweis der Negativen Anthropologie ausgehend können wir das in der Medienwissenschaft sich lohnende Re-Reading McLuhans beginnen.

2. McLuhans Schemata

McLuhan Fragestellung ist zweifellos anthropologisch konnotiert: Wie und inwiefern weiten die Medien den Körper des Menschen aus und amputieren ihn zugleich, im Wechselspiel der Formierung seiner Sinne, die sich als Gewinn- und Verlustrechnung der un-mittelbaren Aisthesis von Auge und Ohr anzuschreiben versucht – Medien als *Extensions of Man*. Die Annahme dieser Un-Mittelbarkeit der Wahrnehmung übersieht die Vermittlungen⁸, in die jene immer schon eingebunden⁹ ist. Der landläufige Technikbegriff unterstellt, dass das Natürliche vom Technischen in ontologischer Hinsicht unberührt sei: Technik – als Inbegriff instrumenteller, zweckdienlicher Mittel – komme den Bestimmungen des Natürlichen hinzu.

⁶ Vgl. hierzu grundlegend, Jacques Derrida, *Randgänge der Philosophie*, Wien 1999 (2. Auflage) sowie ders., *Maschinen Papier. Das Schreibmaschinenband und andere Antworten*, Wien 2006.

⁷ Vgl. hierzu: Ludwig Jäger, *Wieviel Sprache braucht der Geist? Mediale Konstitutionsbedingungen des Mentalen*, in: ders./ Erika Hinz (Hg.), *Medialität und Mentalität*, München 2004, S. 15-44; sowie ders., *Störung und Transparenz. Skizze zu einer performativen Logik des Medialen*, in: Sybille Krämer (Hg.), *Performativität und Medialität*, München 2004, S. 35-74.

⁸ Vgl. hierzu Régis Debray, *Einführung in die Mediologie*, Bern 2003.

⁹ Vgl. hierzu Maurice Merleau-Ponty, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, München 1986.

Doch indem wir in diesem Fragehorizont der Bemeisterung¹⁰ verbleiben, entgeht uns die Vorgängigkeit der medial zäsurierten Wahrnehmung und Erfahrung. Denn diese ist immer schon vom Künstlichen affiziert, angewiesen auf die List der *Techné*, die erst etwas erscheinen lässt – auch die Welt der Instrumente.

Die technikphilosophisch langlebige Unterstellung einer evolutiven Verbindungslinie zwischen Mensch und Technik motivierte unter anderem McLuhans These über die elektronischen Medien als neue Stufe der *Extension des Menschen*, als Widerspruch von *Amputation* und *Erweiterung*, die in spiralförmiger Unendlichkeit ihre Wertungen von Gewinn und Verlust für *den* Menschen vornimmt, ohne das Schema dieser Zueignung selbst zu befragen. Die Aporie dieses Diskurses liegt also in der in jedem Wortsinne Ent- und Zueignung von Wesensbestimmungen von Mensch und Maschine, die in spiegelbildlich-bipolarer, d.h. imaginär unbeendbarer Symmetrie von Selbstbildern und Vorbildern die als (fertige) Gestalt und Modell vorgestellten Entitäten ‚Mensch‘ und ‚Medium‘ korrelieren lassen. Es ist diese Fiktion des der Maschine wie dem Menschen unterstellten Propriums, welches das Fremde in das Eigene einzuverleiben versuchen muss. Musterbeispiel hierfür ist das Phantasma der Künstlichen Intelligenz, das die Kybernetik in ihrem operativ geschlossenen Modell von Technik, Bios und Gesellschaft als Diskursbegründung imaginierte¹¹. Die Kybernetik setzt, ihren Geltungsanspruch in endloser Metaphorisierung aufgespreizend, den strikt funktionalen Leistungsvergleich von Mensch und Maschine bereits voraus, den dann folgerichtig und spätestens seit der menschenfernen Logistik der Sehmashinen (P. Virilio), der Mensch verlieren kann oder muss, je nach Maß der vom kybernetischen Diskurs vorentschiedenen Messung der Leistung (der Kognition, der Geschwindigkeit oder der Speicherkapazität usw.). Doch eben mit der Leistungskapazität des Computers als einer universellen symbolischen (!) Maschine wird nicht nur eben diese projektive Gestalt der *künstlichen*, d.h. *subjektfreien* ‚Intelligenz‘, thematisch, sondern das Wechselspiel von Gestaltgebung und Gestaltentzug selbst, dem Menschen wie Maschinen dank der Codierbarkeit ausgesetzt sind – jenseits anthropologischer wie instrumenteller Bestimmungen. Ich komme darauf zurück. An den Grenzen des anthropologischen Diskurses formulierte diese epistemologische Wende in der Frage nach der Technik schon Heidegger, als er schrieb, dass mit dem Ereignis oder besser Enteignis der modernen Technik der

¹⁰ Vgl. hierzu grundlegend Hans-Dieter Bahr, *Über den Umgang mit Maschinen*, Tübingen 1983.

¹¹ Vgl. hierzu Peter Galison, *Die Ontologie des Feindes. Norbert Wiener und die Vision der Kybernetik*, in: Hans-Jörg Rheinberger u.a. (Hg.), *Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur*, Berlin 1997, S. 281-324, sowie Jörg Pflüger, *Wo die Quantität in Qualität umschlägt. Notizen zum Verhältnis von Analogem und Digitalem*, in: Martin Warnke u.a. (Hg.), *HyperKult II. Zur Ortsbestimmung analoger und digitaler Medien*, Bielefeld 2005, S. 27-94.

Mensch im Bereich eines ‚Zuspruchs‘ ek-sistiere, in dem er niemals nur sich selber begegnen kann.

Doch kommen wir zur Aporie der Bestimmungen, die McLuhan in seiner Analyse des Buchdrucks und der elektrischen Massenmedien entfaltet hat. Zunächst zum epochalen Einschnitt der ‚Gutenberg-Galaxis‘: McLuhans kursorisch oder mosaikartig argumentierendes Werk beginnt mit der wegweisenden Feststellung, die er mit Harold Innis, Eric Havelock, Walter Ong u. a. Kulturhistorikern seiner Zeit teilt bzw. die er übernimmt¹², nämlich derjenigen, dass es das große Versäumnis der Historiker gewesen sei, den epochalen Wandel in den *Formen* des Denkens und der gesellschaftlichen Organisation, insbesondere die Auswirkungen des griechischen Alphabets, nicht hinreichend studiert zu haben.¹³ Die Materialität der Kommunikation in den Fokus einer eigenständigen Mediengeschichte gestellt zu haben, ist das Verdienst von Innis: „Ich habe mich [...] um die Entwicklung der These bemüht, dass die Zivilisation in ihren verschiedenen Stadien von unterschiedlichen Kommunikationsmedien beherrscht worden ist, wie z.B. Ton, Parpyrus, Pergament, und dem zunächst aus Stofflappen und später aus Holz erzeugten Papier. Jedes dieser Medien ist für die jeweilige Schriftart von großer Bedeutung, und daher auch die jeweilige Form des Bildungsmonopols, das immer wieder entsteht ...um dann von einem neuen Medium abgelöst zu werden, das wiederum seine eigene Art von Bildungsmonopol nach sich zieht.“¹⁴

Im Zeitalter der elektrischen bzw. elektronischen Medien, das der typographischen und mechanischen Ära der Buchdruck-Technik der letzten fünf Jahrhunderte folgte, begegnen wir McLuhan zufolge neuartigen Weisen der Kommunikation, aber auch neuen und zugleich wiederkehrenden Formen der Oralität.

Das Basistheorem, die zentrale Hypothese McLuhans in der Bestimmung von *Technology and Culture* als Grundfaktoren sozialen Wandels ist das Phänomen der Amputation wie der Erweiterung des Menschen. Zu erforschen, so McLuhans erkenntnisleitendes Interesse, sei die bis dato vernachlässigte Kulturgeschichte des organerweiternden ‚Experimentum Mundi‘, zu dem die kriegerischen wie zivilen Technologien gehören: „Der Mensch als werkzeugschaffendes Wesen, handle es sich nun um die Sprache, die Schrift oder das Radio,

¹²Vgl. hierzu Wolfgang Hagen, *Gegenwartsvergessenheit*. Lazarsfeld. Adrono. Innis. Luhmann, Berlin 2003, sowie Frank Hartmann, *Medienphilosophie*, Wien 2000.

¹³ Marshall McLuhan, *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*, Düsseldorf, WSien 1968 (Neuaufll.: Bonn,Paris 1995).

¹⁴ Harold A. Innis, *Die Presse, ein vernachlässigter Faktor in der Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts* (1952), in: Ders., *Kreuzwege der Kommunikation*, Wien 1997, S. 234)

ist schon lange damit beschäftigt, das eine oder andere seiner Sinnesorgane so zu erweitern, dass dadurch alle seine anderen Sinne und Anlagen gestört werden. Haben aber die Menschen diese Versuche einmal gemacht, unterlassen sie es regelmäßig, sie der Beobachtung zu unterwerfen.“¹⁵

Technische Erweiterungen sind, so McLuhans weitgefasser Begriff der Extensionen des Körpers, u.a. die Kleider, das Haus, die Brille, das Fernsehen, das Telephon und die Welt des typographischen Mediums, des Buchdrucks. Medien werde extrapoliert als (intentional verstandene) Äußerungen bzw. Veräußerlichungen der Sinnesorganisation. Dramatisch wird nach McLuhan die von ihm in der Geschichtsschreibung weithin vernachlässigte oder gar ignorierte Beschäftigung mit Technologien und Medien, wenn die Einzelmedien nicht mehr geschlossene Systeme sind, sondern qua elektronischer Zusammenführung zu einem einzigen Felde des Erlebens verschmelzen: „Unsere erweiterten Sinne, Werkzeuge, Techniken, bildeten durch Jahrhunderte hindurch geschlossene Systeme, die zu einem Wechselspiel nicht fähig und kollektiv nicht bewusst gewesen sind. Im heutigen elektrischen Zeitalter nun hat gerade der instantane Charakter der Koexistenz unserer technischen Instrumente eine in der Menschheitsgeschichte völlig neue Krise hervorgerufen. Unsere erweiterten Anlagen und Sinne bilden heute ein einziges Feld der Erfahrung und des Erlebens, das verlangt, dass sie kollektiv bewusst werden.“¹⁶

Worin besteht nun der Schematismus des anthropologischen Konzepts, das sich in der Korrelation von „Uns“ oder „Wir“ des Menschen bzw. der Menschheit ausspricht und zugleich verbirgt? Die schiere Repräsentanz von Medium und Form (bzw. der Formen der Wahrnehmung und dieser selbst) ist hier gedacht als eines der Abbildung bzw. Korrelation. Anders gesagt: unterstellt wird in diesem gemeinschaftlichen Wir ein ontologisch vorgegebenes Kontinuum zwischen Mensch und Technik; und mit dieser angenommenen Kontinuität wiederum das Schema der Kontinuität selbst. Dieses nämlich basiert auf der Vorstellung einer stets schon vollzogenen, evolutionären Verbindungslinie zwischen Mensch und Technik. Diese Linie – Prämisse und Modell wiederum des kulturkritischen Schemas der Progression wie Regression – kennt als solche weder Brüche noch Risse oder Sprünge. Wird sie imaginiert als bi-polare Achse der Medienevolution, lassen sich auf ihr Mensch und Maschine in beliebiger Nähe oder Ferne platzieren. Ihr gemeinsamer Nenner wiederum ist die oben erwähnte spiegelbildliche Korrelation von substanziellen oder genauer: essentialistisch verstandenen Eigenschaften oder Wesensbestimmungen.

¹⁵ Marshall McLuhan, Die Gutenberg-Galaxis, a.a.O., S. 9

¹⁶ ebenda, S. 11

Solch zirkulärer *Gestaltwechsel* vermag den sprunghaften *Gestaltwechsel* technischer Konstellationen nicht als Zäsur und Epochalität zu situieren. Doch gerade die Metamorphosen der digitalen Technik: nämlich auf das Spiel der Zeichen, das sie simulieren und substituieren, angewiesen zu sein, lassen die Metaphern der vermeintlichen Gegnerschaft oder Gemeinschaft *des* Humanen und *des* Technischen verblassen. Das tertium datur einer Epistemologie des Transhumanen lautet also: Mensch wie Technik sind verwiesen auf die Sprache, genauer: die Ordnung des Symbolischen. Diese wiederum – und mit ihr die Diskursanalyse technischer Medien – verabschiedet sich vom dualen Schema. Denn die ursprungslose und ontologisch nicht fixierbare Abständigkeit des Symbolischen artikuliert eine in sich stets verschiebbare Topik differentieller Verhältnisse, die ihrerseits den je besonderen Bezug der Symbolmaschinen wie der Sprechwesen zu ihr selbst *indefinit* – d.h. in der Schweben – halten.¹⁷

Welchen Aussageregeln, so könnte man in diskursanalytischer Perspektive zum Diskurs der Medienanthropologie abschließend fragen, folgt dieser Diskurs unbemerkt, und wie grundieren diese den Diskurs verknappenden Regeln in jenen Medientheorien, die das Verschwinden des Menschen anmahnen, angesiedelt im traditionsreichen Streit zwischen Vitalismus und Mechanismus, der nur neu seine rhetorischen Figuren gefunden hat (P. Virilio, J. Baudrillard). Ich beschränke mich hier auf das Schema der Organprojektion bzw. Körperextension bei McLuhan.

Das Bild, das der Mensch sich von seinem Körper macht, hält diesen, einheitsstiftend, zusammen. So bildet sich der kohärente Leib und mit diesem der Mensch sich imaginär ein, alle motorischen und intellektuellen Funktionen, so partial und dissoziiert sie ihm erscheinen mögen, seien ins Schema des Leibes integrierbar und, von diesem ausgehend, projizierbar. Alle Teile nämlich, wie verselbständigt sie auch wahrgenommen werden, gelten als Teile eines Ganzen, ohne welches die imaginäre Gestalt der Einheit zerfiele. Zweck seiner selbst, ist dem Leib folglich alles andere nur instrumentelles Mittel. Ihn kann, da Motor und Ziel jeder - auch technischen - Entwicklung, nichts stören oder gar ersetzen bzw. eben *nur* ersetzen. Jeder technische Ersatz also eines Organs gehorcht so auf gleichsam organische Weise dem Gestaltungs- und Gesamtwillen des Leibes. Das Technische, derart anthropologisch reduziert und bar eines eigenen kategorialen Registers, lässt sich als fremd-

¹⁷ Vgl. hierzu mein Re-Reading der Technik- und Sprachphilosophie Martin Heideggers, in Georg Christoph Tholen, Platzverweis. Unmögliche Zwischenspiele von Mensch und Maschine, in: Norbert Bolz u.a. (Hg.), Computer als Medium, München 1994, S. 111-138.

bestimmte Anordnung in kategorialer Hinsicht ausstreichen bzw. ersatzlos streichen. Der Hammer ersetzt den Arm: so das bekannteste Axiom der Technikphilosophie und -anthropologie.

Marshall McLuhan, dem zweifellos das Verdienst zukommt, die historisch singuläre Zäsur der technischen Medien als erster fokussiert zu haben, schreibt also in seinen Fallanalysen das wesenslogische Konzept der technischen Medien als Entäußerungen menscheigener Funktionen fort. Die erkenntnistheoretische Aporie besteht nicht nur darin, dass jede technische Erscheinung bereits das anthropomorphe Wesen in sich berge bzw. unterschiedslos mit diesem zusammenfalle, sondern auch in der geschichtsphilosophischen These, dass mit solcher Koinzidenz der Mensch zu *seinem* Ende komme.

Im *Gegenzug* zu dieser Aporie jedoch findet sich im Werk McLuhans die diskursanalytische und dekonstruktive Einsicht in die historisch jeweils maßgebliche und an sich selbst maßlose Zäsur der technischen Medien. Hierzu möchte ich an einige zentrale Textstellen erinnern, in der die Genese einer eigenständigen Medientheorie und -geschichte vorweggenommen wurde:

„Elektrisches Licht ist reine Information. Es ist gewissermaßen ein Medium ohne Botschaft, wenn es nicht gerade dazu verwendet wird, einen Werbetext Buchstabe um Buchstabe auszustrahlen. Diese für alle Medien charakteristische Tatsache bedeutet, dass der „Inhalt“ jedes Mediums immer ein anderes Medium ist.“¹⁸

Wir können präzisieren: Inhalt der Schrift ist Sprache, das geschriebene Wort ist der Inhalt des Buchdrucks; das Gedruckte wird zum transportierten Inhalt des Telegrafen usw. Wir achten, in der Aufmerksamkeit auf die Formen der Übertragung und Speicherung, auf das jeweilige, rahmensetzende Medium und die Art und Weise seiner Re-Präsentation. Die zweite, medientheoretisch relevante Passage findet sich ebenfalls in dieser Textpassage: „Denn die „Botschaft“ jedes Mediums oder jeder Technik ist die Veränderung des Maßstabs, Tempos oder Schemas, die es der Situation des Menschen bringt“¹⁹ Bezogen auf das „elektrische Licht“ präzisiert McLuhan seine medientheoretische Kernthese. Lesen wir ausführlich: „Ob das Licht nun bei einem neurochirurgischen Eingriff oder einem nächtlichen Baseballspiel verwendet wird, ist vollkommen gleichgültig. Man könnte behaupten, dass diese Tätigkeiten in gewisser Hinsicht der „Inhalt“ des elektrischen Lichts seien, das sie ohne

¹⁸ Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle*, Düsseldorf, Wien 1968 (Neuauf.: Bonn, Paris 1995), S. 22.

¹⁹ ebenda, S. 22-23.

elektrisches Licht nicht sein könnten. Diese Tatsache unterstreicht nur die Ansicht, „dass das Medium die Botschaft ist“, weil eben das Medium Ausmaß und Form des menschlichen Zusammenlebens gestaltet und steuert. Der Inhalt oder die Verwendungsmöglichkeiten solcher Medien sind so verschiedenartig, wie sie wirkungslos bei der Gestaltung menschlicher Gemeinschaftsformen sind. Ja, es ist nur zu bezeichnend, wie der „Inhalt“ jedes Mediums der Wesensart des Medium gegenüber blind macht [...] Das elektrische Licht entzieht sich der Betrachtung als Kommunikationsmedium nur deswegen, weil es ohne „Inhalt“ ist. Gerade das macht es zu einem sehr wertvollen Nachweis dafür, wie manche Menschen bei der Untersuchung der Medien am Ziel vorbeischießen.“²⁰

Medientheoretisch verallgemeinert heißt dies: Jede einigermaßen komplexe Technik, die die sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen längerfristig verändert, bringt auch kulturspezifische Vorstellungen (Utopien, Ideologien) über die Technik und die mit ihr möglichen Interaktionsbeziehungen hervor. Jeder kulturelle Diskurs ist ein reflexives Problematisch-Werden eben dieser Beziehungen bzw. Gesten im Umgang mit Maschinen und Medien.²¹

3. Die Medialität der Medien

Mit McLuhans Formel über die Maßgabe bzw. Maßgeblichkeit der Technologien, die das Schema und das Tempo der menschlichen Sinnesorganisation und Wahrnehmungsformen prägen, ist der Diskurswechsel vom *schwachen* Begriff des Mediums als bloßem Mittel der Information und Kommunikation zum *starken* Begriff des Mediums als Vermittlung eröffnet bzw. vorbereitet wurden. Hierzu resümiere ich einige wissenschaftshistorische Befunde²²:

Die Begriffsgeschichte von *medium* (lat.), abgeleitet von *mésos* (gr.), versammelt ein breites Bedeutungsspektrum des Wortes *Medium*, das in den neueren Modellen Ansätzen einer eigenständigen Medientheorie oder gar Medienphilosophie wirksam bleibt: *Medium* bezeichnet ursprünglich zunächst das in der Mitte Befindliche, aber auch Zwischenraum, Unterschied und Vermittlung, weiterhin Gemeinwohl und Öffentlichkeit. Im allgemeinen Sprachgebrauch verweist die vielfältige und in ihrem Geltungsanspruch weit gefasste Bedeutung des Wortes *Medium* als Mittel bzw. Vermittlung auf eine genuin instrumentelle

²⁰ ebenda, S. 23-24.

²¹ Vgl. zum Begriff der ‚Geste‘ in medienphilosophischer Perspektive neben den Arbeiten Vilém Flusser auch die bedenkenswerte Studie von Giorgio Agamben, *Mittel ohne Zweck. Noten zur Politik*, Berlin 2001.

²² vgl. Vgl. hierzu u.a. Georg Christoph Tholen, *Medium/Medien* [Fussnote 2], a.a.O.

Dimension des Mittel-Zweck-Verständnisses von Medien und Medientechnologien, welche anfangs den kategorialen Rahmen der Kommunikationswissenschaften ausmachte. Ihrem Dispositiv zufolge kann jedes Medium, hier verstanden als Träger, Bote oder Kanal, als sinnfernes oder -neutrales Element zur Weitergabe und Verbreitung von Bedeutungen, Informationen und Botschaften zweckdienlich sein. Gemeinhin gelten in diesem Sinne Sprache und Schrift, oder allgemeiner: Bild, Text und Ton, als Basismedien in der Entwicklung der Kommunikationstechniken. Von den drei grundlegenden Funktionen der Medien, nämlich Daten jedweder Art zu speichern, zu übertragen und zu verarbeiten, privilegiert der kommunikationswissenschaftliche Forschungsansatz die Funktion der Medien als *Mittel* der Übertragung. Zugleich schränkt dieser von der Zeitungskunde über die Publizistik und Massenkommunikationsforschung bis zur allgemeinen Systemtheorie virulent gebliebene Medienbegriff dessen Bedeutungshorizont ein. Medium, als bloßes Mittel, meint nämlich die zwischen Sender und Empfänger zweckdienlich instrumentierte, d.h. strikt intentional ausgerichtete Übertragung und Verbreitung von Informationen. Der „Bote“ selbst hat, in jedem Wortsinne, nichts zu sagen, seine Formgebung und Rahmensetzung bleibt ausgeblendet.

Diese schwache Bedeutungsvariante von Medium als Mittel wurde, spätestens seit der Philosophie Hegels immer schon von einer starken Bedeutung von Medium als ‚Vermittlung‘ ergänzt: Die nicht die Welt an sich sondern die Dingheit der Dinge vorstellende, zur Erscheinung gebende (phänomenalisierende) Methode des Erkennens ist das allgemeine Medium, in dem sich freilich noch, was Hegel nicht eigens reflektiert, ein teleologisch vorausgesetztes bzw. unbefragtes ‚Wir‘ *des* Menschen eingeschrieben hat und den anthropologischen Diskurs, wie oben im Anschluss an M. Heidegger beschrieben, eingeschränkt hatte.

Nimmt man die berühmte provokative Formel von McLuhan, dass ‚Medium sei die Botschaft‘ und nicht die von dem Medien übertragenen Botschaften, als begriffshistorischen Ausgangspunkt der starken Bedeutungsvariante von Medium als Vermittlung, dann erweist sich die Frage nach dem kategorialen Status dieser Konstitutionsleistung der Medien als vordringlich. Der Unterschied, ob Medien die Weltaneignung und ihre Bedeutungssysteme im Sinne einer durchgängigen Teleologie von Mittel-Zweck-Relationen erzeugen oder gar stiften oder ob sie nur ihre sinnliche Erfahrung und Wahrnehmung in mediengeprägten Diskursen und Dispositiven einrahmen und begleiten, also an ihrer Konstitution mitbeteiligt sind, ist für

die Begriffsbildung der Medienwissenschaft nicht unerheblich. Wäre nämlich, wie eine anthropologisierende McLuhan-Lektüre (etwa bei Baudrillard und Virilio) suggeriert, die Vermittlung von Welt und Bedeutung durch Medien total, d.h. ein lückenloser Mechanismus der magischen Beeinflussung bzw. bloßer Effekt der verursachenden Leistung eines selbstbewussten bzw. transzendentalen Subjekts, dann würde der Ort der Konstitution von Sinn und Bedeutung von der Metaphysik des Bewusstseins nur auf die Ebene der Materialität der Kommunikation, d.h. auf die rein medientechnologisch gefasste „Vermessung differenzmaterialer Signale“ verschoben²³ und verbleibe im Schema der Geistphilosophie.

4. Metaphorologie und Diskursanalyse der Medien

Die Entgegensetzung zwischen figürlicher und eigentlicher, anthropologischer und instrumenteller Bedeutung steht also zur Disposition. Dekonstruiert man die in zeitgenössischen Medientheorien wirksame Metaphorik des Leiblichen und Instrumentellen nicht, werden nach dem anthropologischen Schema der Ähnlichkeit metaphorische Ersetzungen vorgenommen und diese als das *eigentliche* Wesen des Menschen oder der Technik apostrophiert.²⁴ Erst jedoch die Bestimmung der Metapher als unvordenkliche Übertragbarkeit erlaubt es uns, die Medialität der Medien dem anthropologischen wie instrumentellen Technikverständnis zu entziehen.

Die ‚uneigentliche‘ Metaphorizität des Medialen bekundet sich schon im informationstechnischen Diskurs über den Computer *als* Medium. Die *hybride* Unreinheit, Uneigentlichkeit zeigt sich ja nicht nur im massenmedialen Umbruch des digitalen Medienverbunds, in der irritierenden Verschmelzung heterogener Medien wie Fernsehen, Internet und Telekommunikation, die in den Visionen der Politiker, Designer und Nutzer bilderflutend umworben wird. Maßlos(er) an sich selbst wird mit der digitalen Codierbarkeit

²³ Vgl. hierzu Hans-Joachim Lenger, Vom Abschied. Ein Essay zur Differenz, Bielefeld 2001.

²⁴ Ich darf hier meine These über den Zirkelschluss des anthropologischen Diskurses, die ich in dem Buch „Die Zäsur der Medien“, Frankfurt am Main, 2002, zu entfalten versucht haben, nochmals resümieren: Technische Medien zu fingieren als prothetische Ordnungen eines ‚Selbst‘ oder ‚Wir‘, also als ureigener Bestand des Menschen und der Beständigkeit dieses Bestandes, ist eine Geste, die den anthropomorphen Narzissmus noch dort fortschreibt, wo sein erträumtes oder beklagtes Ende beschworen wird. Denn der Fetischismus dieses Schemas liegt in der Konjektur, es gäbe ein vom dinglichen Schein jedweder technischen Gestaltung ablösbares Eigenes, ein verstellungsfreies und ersatzloses Proprium, dem zuliebe der artifizielle Schein als solcher sich aufzulösen habe. Das unbefleckte Ideal dieses anthropomorphen Narzissmus führt zu einer in sich kreisenden Denkfigur des unmittelbaren, vormedialen Lebens, in dessen Namen das Leben als verloren gilt, aber nach kathartischer oder gar apokalyptischer Reinigung zu sich oder auf sich zurückkommen könne. Der Geschlossenheit dieser Idealisierung einer unmittelbaren Gemeinschaft (des Lebens) mit sich selbst entspricht, da diese Gemeinschaftlichkeit nur als totalitäre Nicht-Teilung und Verschmelzung denkbar ist, die Aufspaltung zwischen verlorener, *heiliger* Vergangenheit und utopisch ausgemalter, *paradiesischer* Zukunft. Die Verlustmetaphorik gegenüber technischen Neuerungen möchte den Spielraum der Medien in einen (heimatlich) vorhandenen und deshalb vertrauensstiftenden Horizont zurückholen und das stets Hinzukommende jeder ‚Tele-Technik‘ zugunsten einer bei sich selbst bleibenden, verfügungstolzen Gemeinschaft als Unmittelbarkeit zurücknehmen.

der Speicherung, Übertragung und Verarbeitung von Signalen auch Umfang und Gestaltung des zu Übertragenden.

Übertragbarkeit bezieht sich also „augenscheinlicher“ als in früheren mediengeschichtlichen Epochen nicht mehr nur auf die Konkurrenz angestammter Darstellungsweisen. Die Ausdifferenzierung etwa der Ästhetik des postdramatischen Theaters und des postmodernen Films spielt innerhalb des und mit den immaterialen Zwischenräumen, die das digitale Medium eröffnet hat.²⁵ Exponiert und mithin zur Disposition gestellt werden nunmehr die Erzählweisen und Darstellungsformen der Photographie, des Films, des Theaters und der Videokunst (um nur einige prominente Beispiele zu erwähnen), in ihrer historisch variablen Konfiguration und in ihrer haltlosen Konfigurierbarkeit. d.h. in ihrer Dezentrierung als fragmentarisierende Dissonanz und Divergenz medialer Weisen des Sichtbaren, Hörbaren, Zeigbaren.

Diese stets unauslotbare Interferenz zwischen alten und neuen Medien, genauer: die zunächst technisch mögliche, in ästhetischer Hinsicht hybridisierende *Überlagerung* von heterogenen Weisen der Transmedialität zerstreut und disseminiert nicht nur den referentiellen Horizont des je pragmatischen Mediengebrauchs, sondern den Spielraum des Medialen selbst. Die Struktur der digitalen Metaphorik, nämlich wie das arbiträre Zeichen oder genauer: wie das Spiel der Signifikanten nicht nur Inhalte oder ‚Botschaften‘ sondern unterschiedliche Weisen der Übertragung übertragen zu können, macht den medial eingerahmten Charakter von Welt-Repräsentationen und kulturellen Normen deutlich. Doch diese Vor-Gegebenheit des digitalen Signifikanten weist keine unmittelbare Evidenz auf. Sie artikuliert sich vielmehr als Unterbrechung medialer Darstellungsweisen, deren Vielfalt dem binären Code ‚selbst‘ gleichgültig und gleichgültig sind.

Man kann hier von einer Selbstdekonstruktion des instrumentellen Begriffs des Mediums als Mittel sprechen. Denn gerade die immer noch werkzeughafte Definition des Computers *als* eines universellen Mediums der symbolischen Verarbeitung von Zeichen und symbolischen Maschinen verweist auf eine im traditionellen Begriff der Metapher nicht aufgehende Metaphorizität der Medien: Der Computer *als* Rechenmaschine weist keine andere Eigentlichkeit auf als seine Verwendung *als* Schreibmaschine oder Kommunikationsmedium. Anders gesagt: der uneigentliche Spielraum von *Als-Ob-Bestimmungen* ist dem digitalen

²⁵ vgl hierzu Georg Christoph Tholen, Jean-François Lyotard (1924-1998), in: Stefan Majetschak (Hg.), *Klassiker der Kunstphilosophie. Von Platon bis Lyotard*, München 2005, S. 307-327.

Medium weder inhärent noch äußerlich. Die historisch unhintergehbare *gestaltwechselnde* Offenheit der Digitalität bzw. digitalen Codierbarkeit supplementiert jede ‚eigentliche‘ Identität des Computers *als* Rechner, d.h. sie schiebt diese vermeintliche Identität oder Zwecksbestimmung auf. Man kann diese zweckindifferente Nähe des digitalen Mediums mit der interesselosen *Techné* der Kunst in Beziehung setzen. Doch die Loslösbarkeit von instrumentellen Bezügen, die gemeinhin dem Ästhetischen als Ort des ‚interesselosen Wohlgefallens‘ zugeschrieben wurde, ist keine unmittelbar gegebene. Unter digitalem Vorzeichen lässt sie sich aber anders gewichten als im ästhetischen Diskurs des Genies, des Schöpfers oder Autors. Zum Fokus des Ästhetischen wird nämlich der differentielle Spielraum des Verschwindens und Erscheinens selber. Das Fragmentarische, jedenfalls in seiner Fassung als Theorie der künstlerischen Einbildungskraft, die zwischen Gestaltgebung und Gestaltentzug ihrer Formensprache sucht und (je anders) verwindet, durchkreuzt gleichsam nun seine kategoriale Bestimmung, bloß als unvollständig zu gelten.

Diese Oszillation zwischen Anwesenheit und Abwesenheit, die sich mittels moderner Multimedien in jedem Wortsinne ‚augenscheinlicher‘ inszenieren lässt, könnte das Verhältnis von Technik und Ästhetik reformulieren helfen: Die Indifferenz des digitalen Mediums gegenüber Zeichen, Tönen, Bildern, Poetiken usw. verweist auf ein *In-Differenz-Sein der Technik* selbst, auf ihren un-eigentlichen Zwischenraum, den die Ästhetik stets neu konfiguriert. Wenn – so eine basale metaphorologische Bestimmung - etwas anderes von etwas anderem an einen anderen Ort verschoben wird, so verweist diese verschiebende Übertragung auf einen *atopischen* Raum der *Übertragbarkeit* oder Auflösbarkeit. Es ist dieser Raum der metaphorischen Unbeständigkeit, der die Als-ob-Bestimmungen des Computers trägt. Das *Meta-Phorein* (Übertragen, Übersetzen, Transportieren) macht das Geschehen der medialen Repräsentation aus. Das Metaphorein ist gleichsam das Vor-Gängige *vor* den mittelhaften Werkzeugfunktionen und Zwecksetzungen. Der Computer *als* Medium existiert gleichsam nur, indem er sich von sich selbst unterscheidet, will sagen: sich in all seinen *interfaces*, in seinen programmierbaren Gestalten und Benutzer-Oberflächen, verliert, also seine ‚eigentliche‘ Bedeutung aufschiebt. Das digitale Medium *ek-sistiert* nur in seiner vielgestaltigen Metaphorizität. Und deshalb wurde das Meta-Phorein der Medien mittels des Mediums der Digitalität als *unbeständiges, unheimliches* und *unheimatliches* Übertragen thematisch.²⁶

²⁶ Schon vor seiner Analyse der unheimlichen und unheimlichen Spektralität der digitalen Tele-Technologie, die Jacques Derrida in seinem Buch „Marx‘ Gespenster“ (1995) skizziert, findet sich der an sich selbst ‚uneigentliche‘ Begriff des gespenstischen Mediums in seiner früheren Studie zum photographischen Medium, nämlich in „Recht auf Einsicht“ (1985),

Die *Schnittstelle* zwischen Mensch und Medium bleibt auch unter digitalem Vorzeichen eine, die nur in Gestalt *imaginärer* Interfaces zugänglich ist. Sie als *Symbiose* von Technik und Subjekt zu situieren, ist ein ebenso metaphorischer Kurzschluss wie das apokalyptische Bild, dass der Mensch *sich* durch elektronische Medien und Prothesen *von sich*, von seiner Zwischenleiblichkeit, entferne oder gar diese verlöre. Vielmehr *passiert* die metaphorische Unbeständigkeit im digitalen Medienverbund dergestalt, dass der gespenstische, intermediale Zwischenraum als Oberfläche selbst sichtbar wird: Peter Greenaways Filme stellen diese (computergenerierbaren) Inter-Faces ebenso aus wie Video- und Performance-Installationen, die zu einer postdramatischen Ästhetik des Theaters, d.h. zu einer strukturell nicht aufhebbaren ‚Ästhetik des Risikos‘ (H. Th. Lehmann) geführt haben. Mit der Verwendung der neuen Medien, der Inszenierbarkeit von Blickbeziehungen und Sichtweisen, zerstreuen und unterbrechen sich also bestimmte epische Formen der geschlossenen, kontinuierlichen Erzählung; und zwar durch die Per-Formanz des Theaters, der Installation oder des Tanzes selbst. Denn ihre Theatralität geschieht als mediale Ex-Position vorläufiger, uneigentlicher Aussagen und Gesten, und zwar so, dass die medialen Brüche der kulturellen Gesten, Stile und Erzählweisen sichtbarer und demontierbarer werden. Per-Formanz heißt hier: Reflexion und Verschiebung phantasmatischer Selbst- und Vorbilder, insofern diese zunehmend medial inszeniert werden – von den Talkshows der endlosen Selbstbekenntnisse bis zu den Wunschkörpern im Cyberspace. Als Horizontverschiebung fragmentarisiert das künstlerische Experiment heute zugleich die telematisch sich aufspreizenden Identifikationen mit den sich globalisierenden Normen einer homogenen Kultur, indem sie deren Differenzen leugnendes Vergessen ins Gedächtnis ruft. Dies kann innerhalb des globalen Kommunikationsnetzes selber nur als Desillusionierung des Versprechens der vernetzten, ‚gemeinschaftlichen‘ Kommunikation oder immersiven Kommunion gelingen; und vor allem als Unterbrechung der Botschaft, das jeweilige Medium selbst sei die frohe Botschaft.

Marshall McLuhans vorschnell popularisiertes Diktum, dass das, was in Medien *erscheint*, andere Medien seien, wird lesbar nur, wenn der Status des Erscheinens selbst zum Fokus medientheoretischer Reflexion wird: Weder bloß Mittel noch bloß Milieu, verweist uns die Metaphorologie der Medien darauf, die Medien in ihrer Funktion als Mit-Teilbarkeit und

einem hybriden Buch, in dem die Photographien von Marie-François Plissart und der Text Jacques Derridas in ihrer jeweiligen Einrahmung reflektiert werde. Es heisst dort: “Mir ist das Wort Medium hier sehr lieb, so wie jene Bilder mich an Gespenster, Phantome und Revenants erinnern. [...] man kann sie nachträglich beglaubigen von der ersten ‚Erscheinung‘ an. Das Gespenstische, das ist das Wesen der Photographie.” (M.-F. Plissart/J. Derrida. Wien 1985, S. VI).

Auflösbarkeit zu untersuchen, in dem, was sich zugleich als paradoxe Vor-Gabe der Einrahmung und Entrahmung zeigt. Die Auflösbarkeit als solche hat keinen vorgegebenen Ort. Sie kommt, gerade als digitale, schockhaft oder zumindest überraschend, dazwischen.